

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 15. März 1823.

32

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen ein viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb, und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Historiker.

Erzählung von Friedrich Gleich.

(Fortsetzung.)

5.

Während auf diese Art über den jungen Mann, den wir mit Herrn Peter Slundz zugleich im besten Gasthause zu Füßen kennen lernten, debattirt wurde, trieb er selbst sich, Freund der Natur wie er war, in den romantischen Gegenden seines jetzigen Aufenthaltes umher, zeichnete, botanisirte, jagte und dichtete auch ein wenig, wie's eben Laune und Gelegenheit ihm eingab, und unterhielt sich mit den beyden alten Gesellen, die Beyde ihm als merkwürdige Cabinetsstücke erschienen, und als in ihrer Art ganz unterhaltende und stets gute Freunde dazu, Abends am Camine oder wenn draussen der Sturm tobte, und Regenwolken die grauen Gipfel der Riesenberge umflorten, die vom Lande Tyrol in das Land des grauen Bundes, und von daher wieder in das Land an der Etzsch und Inn sahen; denn, wie wir schon bemerkten, Schloß Geisfurth lag unweit der Grenze des hohen Rhätians, und die Thürme vom Schloß Bärstein konnte man aus den Fenstern von Peter Slundz Closett über den Wald herüberragen sehen.

So gern Müller aber auch in Geisfurth war — wie sein, nun schon ein Paar Monate dauernder Aufenthalt in dieser Gegend bewies — so war er doch fast noch lieber zu Bärstein, und dieß wird ihm gewiß niemand verdenken, wenn wir sagen, daß der alte Freyherr eine Tochter hatte, mild wie ein Frühlingstag unter Italiens Himmel, und schön wie die Sonne auf jenen gesegneten Fluren.

Beyder Eigenschaften wegen wurde Theresie denn auch von allem, was athmete, rund umher geliebt, und die treuherzigen Landleute vom Kaunerthal, sowohl wie die Junker auf ihren Schlössern und die Bürger von Glurenz

und Landeck, bildeten alle ein Unifono, wenn es darauf ankam, das Lob Theresens, der Tochter des Bärsteiner Herrn, auszusprechen.

Seltfam wollte es aber dem Historiker und seiner Schwester Lene bedünken, ja sogar auch dem ehrlichen Freyherrn Nepomuck Baptista, der sonst sich nicht viel um das Thun seiner Theresese bekümmerte, weil überhaupt Nachgrübeln und Reflexionemachen außer dem Kreise seiner Gewohnheiten lag — daß Theresese, obschon artig gegen Herrn Müller, wie gegen alle Menschen, doch weniger offen und zutraulich gegen ihn sich zeigte als sonst ihre Art, auch gegen den Fremdesten, war, und daß sie jedes Mal, wenn sie mit ihm zusammen kam, einen Grad von Schüchternheit verrieth, der außerdem ihrem Benehmen keineswegs eigenthümlich war.

„Sie kann ihn nicht leiden,“ sprach Dame Lene, „darum ist sie so still, wenn er da ist. O ich kenne das! Als mein seliger Benjamin Wurzelstock“ —

„Ich bitte dich um Gottes willen, Schwester,“ fiel der Geschichtsforscher ein, „verschone mich mit deinem Wurzelstock, der ein so arger Stock war, wie nur jemals einer lebte; nicht leiden sollte sie ihn, ihn nicht leiden können, der der schönste junge Mann ist, welcher je zwischen diesen alten Bergen wandelte! Da kenne ich die Weiber besser. Mit so einer Figur, und wär' der Kopf darauf so hohl wie ein pappener Haubenstock, gefällt man immer den nothwendigen Übeln, die uns Gott in seiner Weisheit an die Seite zu stellen für gut fand. Nein, nein, ich weiß es besser, er ist ihr zu gelehrt, zu tiefsinnig, zu ernst, das liebt ihr einmal nicht, weil ihr's nicht versteht, und darum hat sie eine billige Scheu, gleichsam so eine Art von Respect für ihn, wie immer Untergeordnetes im Geisterreich vor Höherem sich scheut, sonst — ach ich kenne euer Geschlecht; ein Auseres, wie das seine, verfehlt nie seine Wirkung.“

Also stritten sich die Geschwister, wiewohl vergeblich, denn Beyde hatten nicht Recht, so meinte wenigstens die alte Ursel, ein seltsames Wesen, das von Alt und Jung in der ganzen Gegend gekannt, und von Allen eben so gern gesehen, als auch zugleich mit einer Art von ehrfurchtsvoller Scheu betrachtet wurde.

Ursel war hoch über die Jahre eines gewöhnlichen Menschenlebens hinaus — mindestens behaupteten dieß die ältesten Leute des Landes, die sie in der Jugend schon fast eben so wollten gekannt haben, wie sie jetzt erschien — dabey war sie aber trotz dem noch sehr rüstig und überhaupt von einem so ehrfurchtgebietenden Ansehen, daß der ausgemachteste Wildfang es nicht leicht unternahm, in ihrer Nähe seiner leichtsinnigen Laune den Zügel schießen zu lassen. Wo sie eigentlich her war, und welchem Thale sie angehöre, das wußte aber kein Mensch. Seit manchem Jahrzehend lebte sie, herumwandernd von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, und von Stadt zu Stadt im Lande Tyrol, und auch in den benachbarten Alpenländern war sie zuweilen zu sehen, und überall einkehend wo es ihr gefiel, und bleibend, je nachdem es ihr die Laune eingab, ward sie willig aufgenommen von Hohen und Geringen, weil männiglich glaubte, ihr Kommen sey ein gutes Zeichen, sie zu erzürnen aber gefährlich, indem geheime Kräfte ihr zu Gebote ständen und höhere Mächte sie besonders schützten. Auch wußte sie immer, wo sie eintrat, den Kindern so viel Anmuthiges zu erzählen, und den Hausfrauen so manche

Notiz von da oder dorthier zu bringen, die dann wieder am Camin bey der Spindel weiter verarbeitet wurde, daß sie schon darum ein geringesehener Gast war, und ihre Ankunft überall, besonders in den einsamern Thälern, als ein erfreuliches Ereigniß betrachtet ward.

Jetzt befand sie sich schon seit einigen Wochen abwechselnd zu Bärstein und Geisfurth, und ihr scharfer Blick, der alles bemerkte, ohne doch zu scheinen, als wolle er mit besonderem Interesse auf dem, was um sie her vorging, hatte bald die Gründe erspäht, welche Therese bewogen, sich gegen den Freund ihres Vaters und den Gast des Historikers anders zu benehmen, wie gegen Andere.

6.

Daß dem jungen Müller Theresens Betragen gegen ihn nicht angenehm war, zeigte sich bald genug in seinen Handlungen.

Obchon er erst noch vor ganz kurzem Herrn Peter Slundz, der nichts mehr wünschte als so einen aufmerksamen Zuhörer für seine historischen Träumereien, wie Müller war, in der Nähe zu behalten, versprochen hatte, den nahenden Winter in Geisfurth und dem benachbarten in Glurens zuzubringen, so erklärte er doch nun auf einmal, aller Einwendungen seiner Freunde ungeachtet, daß seine Verhältnisse ihm nicht mehr erlaubten, länger in Gegenden und bey Menschen zu bleiben, die ihm gleich lieb geworden seyen, und die Anstalten, welche er zur Abreise traf, bewiesen deutlich, wie ernst es ihm mit dieser Eröffnung war.

Noch einmal, und zum letzten Male nach seinen Gedanken, war er hinaus in die schon ersterbende Natur gegangen, um von der Höhe der gigantestken Felsen, welche Schloß Geisfurth wie wachhaltende Riesen umstanden, auf die Schluchten und Wälder zu blicken, deren grünenden Schmuck die rauhen Winde des Ostens und Nordens bereits abzustreifen begannen, und sich an den Ufern eines Baches lagernd, der keine zehn Schritt entfernt über Klippen und Gestein mit donnerähnlichem Schalle sich in eine schwindelerregende Tiefe stürzte, überließ er sich hier so lange seinen trüben Ideen, bis Ursel plötzlich, als tauchte sie gleich einem Geiste aus der Tiefe empor, neben ihm stand und ihn anredete.

Anfänglich war ihm das unverhoffte Erscheinen der Alten an einem Orte, wo er sich eben um ungestört zu bleiben hingeflüchtet hatte, unangenehm, und er würdigte die Fragen der Sybille nur kurzer Antworten, als sie aber endlich von Nepomuck Baptista anfang, und bald mit geschickter Wendung sowohl auf dessen Tochter, als sonstige Verhältnisse des Bärsteiner Herrn kam, da schenkte der junge Mann ihr mehr Aufmerksamkeit, um so mehr, da die Alte einen Punct zu berühren begann, über welchen er bisher vergebens versucht hatte, sich Licht zu verschaffen.

„Schlimm, schlimm,“ meinte Ursel, „steht es mit dem alten Herrn, und wenn nicht bald Hülfe aus Wälschland kommt, wo ein Bruder ihm lebt, der ihm aber so wenig gleichen soll, wie der Dornstrauch der Eiche, so werden wir Alle noch erleben, daß Schloß Bärstein jenem schurkischen Timotheus Schwalbenschwanz zufällt, welcher schon so manches ehrliche Tyroler Gemüth mit seinen Teufelskünsten von Haus und Hof brachte.“

So ersuhr Müller die mißliche ökonomische Lage des alten Freyherrn,

und wie falsche Speculationen und des kriechenden Timotheus Schwalbenschwanz lustige Projecte den ehrlichen Nepomuck Baptista so weit gebracht hatten, daß er auf dem Puncte stand, das Haus seiner Ahnen verlassen zu müssen. Aber Theresens Benehmen gegen ihn wurde ihm nun auch klar, und das Mädchen ihm darum nur noch theurer.

„Nie, nie,“ hatte sie zu ihm gesagt, als er einst auf einem einsamen Spaziergange es wagte ihr sein Herz zu entdecken, „nie werde ich mich von meinem Vater trennen, und nie eine Wahl treffen, die nicht allen seinen Wünschen entspricht, und sollte“ — —

Therese hatte hier geschwiegen, um die Gefühle, welche ihre Brust belebten, nicht dem Auge dessen zu enthüllen, dem sie glaubte alle Hoffnung in Betreff ihrer auf immer nehmen zu müssen, und Müllers Schmerz war zu groß gewesen, als daß er hätte sehen können, welches Leiden in diesem Moment das Herz der Geliebten selbst zerriß.

Nicht ohne geheimes Zürnen hatte er bisher die edle Aufopferung der Tochter einem kläglichen Stolze auf den Zufall der Geburt und einem eben nicht besseren eitlen Haschen nach dem Schein von Grundsätzen zugeschrieben; jetzt aber aus Ursels Munde vernehmend, welche Beweggründe das brave Mädchen leiteten, fühlte er nur doppelt sich zu ihr hingezogen, und beschloß selbst eine Maske fallen zu lassen, zu deren Tragung ihn bisher sowohl Umstände als Laune veranlaßt hatten.

Der Entschluß, Geisfurth zu verlassen, blieb nun zwar noch immer vor seiner Seele stehen, jedoch waren es jetzt andere Gründe, als wenige Minuten noch vorher, die ihn dazu bestimmten, und die früher aufgegebene Hoffnung, Gegenden wieder zu sehen, die ihm so lieb geworden waren, lag nun wieder wie eine tröstende und erquickende Aussicht vor seinen Blicken.

Ohne jedoch sowohl gegen seinen alten Freund Peter Stundz noch in Bärstein sich etwas von dem merken zu lassen, was jetzt Zweck seiner Abreise geworden, verließ er seinen bisherigen Aufenthalt, und selbst Therese erfuhr nicht, was seine Absichten dabey waren. Er glaubte dem Zartgefühl des Mädchens das verschweigen zu müssen, was sie, unbekannter vielleicht noch mit dem Ganzen der Lage ihres Vaters, als er jetzt war, nur mit Schmerz erfüllen konnte, und die Ungewißheit, ob ihm sein Vornehmen gelingen würde, machte es ihm zur Pflicht, erst noch den Erfolg seiner jetzigen Reise abzuwarten, eh' er mit Entdeckungen hervor trat, die Allen überraschend seyn mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der gute Rath.

Das Glück ist blind, drum kann es dich nicht finden;
Komm' ihm zuvor und reich' ihm deine Hand;
Laß dann die Augen dir verbinden;
Man fand oft blind, was sehend man nicht fand.
Nur Freund! wünsch' ich dir bey dem allen
Geraden Weg, um nicht zu fallen.

K. B. G.

M o d e d i c h t e r .

Ich kann im Himmel und auf Erden
 In Reim und Strophen Alles bringen;
 Der rauh'ste Stoff muß dienstbar werden,
 Wenn meine Rhythmen ihn umschlingen,
 Vergraben will ich nicht mein Pfund,
 Durch Klang und Sang werd' es Euch kund.

Ich liefere täglich drey Gedichte:
 Vor Aufstehn, Essen, Schlafengehn;
 So schüttelt man vom Baum die Früchte,
 Und braucht nicht ein Mal still zu stehn.
 Sie fallen freylich gut und schlecht;
 Natur macht auch nicht Alles recht.

Zu Epigrammen, Liedern, Oden,
 Dreh' ich wohl zehn Mal zwanzig Klänge,
 Bevor ich zwey, drey Perioden
 In steife, trockne Prosa zwange;
 Der Reim schmiegt sich den Reimen an,
 Und Alles geht, wie's will und kann.

Auch pflegen Reime, weil sie klingen,
 Manierlich und ganz ungewungen,
 Sinn und Verstand mit sich zu bringen,
 Und wenn sich Alles schön verschlungen,
 So fühlt der Leser sein Gewicht,
 Zieht er Verborgnes an das Licht.

So klingend, singend tanzt das Leben,
 Wie über Kiesel eine Quelle,
 Und manches Pfand der Weihe geben
 Die Horen mir in Flugeschnelle.
 In jeder Blumenlese glänzt
 Mein Name siebenfach umkränzt.

Bekannt zu seyn in weiter Ferne,
 Genannt von mehr als tausend Lippen —
 Steigt man nicht gleich in's Reich der Sterne,
 Stürzt man auch nicht auf grause Klippen;
 Mein Name schwebt auf flachem Land
 Zu manchem Stront, zu manchem Strand.

Zur Nachwelt will er nicht gelangen,
 Er hat sich mit der Zeit verbunden;
 Ich weiß, was ich von ihr empfangen!
 Ein Glück, das ich nicht selbst empfunden,
 Verschmäht mein stolzer Dichtersinn:
 Der Augenblick ist mein Gewinn.

W e r t l i n g .

Musikalisches und theatralisches Allerley aus Italien.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Der Beyfall, welchen der zweyte Act erhielt, schien das Publicum selbst mit dem ersten zu versöhnen. War der Jubel nicht allgemein (welches natürlich nicht der Fall seyn konnte, da ein so plötzlicher unvorbereiteter Übergang von der Unlust zur Theilnahme sich noch nicht in der gehörigen Form zu äußern wußte), so brach er dagegen in ein, zwey oder drehhundert Individuen von zweydeutigem Ansehn, deren größter Theil sich stehend im Parterre befand, mit dem Ausrufe: Bravo, Maestro, um desto furchtbarer hervor. Aber Herr Rossini machte, wirklich auf eine Art, welche der Festigkeit seines Charakters zur Ehre gereicht, taube Ohren und stand nicht auf, sondern nickte bloß dankend mit dem Kopfe. Wahrscheinlich durften die Klatscher daran noch nicht genug haben: in Paris wären sie davon gegangen und hätten dem, den es anging, ein: *Va te laire f**** an den Hals geworfen, aber die dramatisch-kritischen amis et frères zu Venedig zeigten eine ausdauernde Natur: nachdem sie ihr: Bravo, Maestro, noch eine feine Weise, wiewohl ohne Erfolg, wiederholt hatten, fiel es einigen ein (ich weiß nicht, ob sie dazu berechtigt waren?), in gebieterischem Tone zu rufen: „Suso, Maestro, suso!“ Nun endlich stand Herr Rossini auf: verneigte sich dreymal und der Spas hatte ein Ende, nämlich Punct zwey Uhr nach Mitternacht.

Über die dramatisch-musikalische innere und äußere Zweckmäßigkeit dieser neuesten Rossinischen Composition könnten mancherley Betrachtungen angestellt werden; aber sie würden in den Wind geredet seyn. Ich will nicht zum tausendsten Male wiederkauen, daß die Italiäner von heut zu Tage, welche in der Oper keinen thätigen, sondern nur einen akustischen Ausdruck suchen, es einem Tonsetzer schlecht Dank wissen würden, wenn er, statt bloße Arien, Duette, Terzette und Chöre zu setzen, eine dramatische Musik componiren wollte. Während (ich habe das schon einmal gesagt, aber gewisse Dinge können nicht oft genug wiederholt werden) während Sonne, Mond und Sterne, während das ganze Weltall, während das Leben

*) „Auf, Meister, auf!“ Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ohne hier, wenigstens in einer Note, einige Worte über den venetianischen Dialect und über dessen sonderbare Verwandtschaft mit der deutschen Sprache, welche mir mit jedem Tage immer mehr auffällt, zu sagen. Wer weiß nicht, wie viel gewagte Schlüsse über die Herleitung der Sprachen und die Abstammung der Völker gemacht worden sind? Was die Venetianer anbetrifft; so läßt man sie bald als *Vindi* (*Venedi*, *Vinedi*) von jenem Theile des baltischen Meerbusens, welchen die Römer *Sinus Veneticus* nannten, herkommen, bald als Griechen von einer paphlagonischen Colonie, welche sich *Heneta* (*Veneta*) genannt haben, und deren sogar Homer irgendwo gedenken soll, abstammen. Um ihren griechischen Ursprung zu beweisen, führen die italienischen Historiker, wo nicht den venetianischen Dialect (denn in diesem mit der griechischen Sprache eine Verwandtschaft suchen zu wollen, wäre vielleicht eine vergebene Bemühung), doch die weiche Aussprache desselben zum Grunde an. Da aber der Zeitpunkt der Einwanderung dieser paphlagonischen Colonie um nicht weniger als einige Jahrhunderte vor den trojanischen Krieg hinausgerückt wird; so mußte diese weiche Aussprache von sehr robuster Natur gewesen seyn, wenn sie dem Einflusse so vieler Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag hätte widerstehen wollen. Ob die Einwanderung vom baltischen im adriatischen Meerbusen eine schärfere Kritik aushalten dürfte, ist hier nicht der Ort, zu untersuchen. Aber auffallend ist, daß, wie schon oben gesagt, im venetianischen Dialecte Phrasen vorkommen, welche offenbare Germanismen zu seyn scheinen, z. B. *venir suso*, *herauskommen*; *andar suso*, *aufgehen* (*verzehrt oder verbraucht werden*); *tirar in lungo*, *in die Länge ziehen*; *ricever indietro*, *zurückbekommen*, u. s. w. Ich könnte dieser Beispiele eine große Menge anführen; aber es genügt für jetzt, auf den Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben. Wenn man mit dem Gesagten die Anwesenheit einer deutschen Colonie, welche irgend ein Reisender in den Gebirgen Oberitaliens vorgefunden haben will (von wem und wo diese Colonie entdeckt worden ist, kann ich mich in dem Augenblick, wo ich dieses schreibe, nicht erinnern), vergleichen wird; wer sollte da nicht glauben, daß mehrere Provinzen Oberitaliens, besonders diejenige, welche die Römer *Venetia* (*Venitia*) nannten, von einer germanischen Nation, von den *Wenden* vielleicht, bevölkert worden wären?

des Menschen, während alle lebendigen und leblosen Dinge in Ort und Zeit zusammenge-
gedrängt sind, während nichts, was existirt, über sein Ziel hinaus kann, hat allein
eine italiänische Oper vom neuesten Schror' und Korne die Erlaubniß, end-, plan- und
ziellos zu seyn: die Menschen singen, spielen und pfeifen darin, wie die Flötenuhren,
bis ihnen der Wind ausgeht. Diese Sitte Italiens ist wahrscheinlich allein Schuld
daran, daß Herr Rossini, dem seine Bewunderer sicher nicht für umsonst ein so großes
Genie zugestehen, seine Personen nicht nach der dramatischen, sondern nach der Nothwen-
digkeit seiner eigenen Inspiration singen läßt, welche, selbst unerschöpflich, natürlich
keine andere, als unerschöpfliche Musikstücke, hervorbringen kann. So läßt
sich von diesem Componisten mit Recht sagen, daß selbst aus seinen Fehlern sein großes
Genie hervorleuchte, oder mit andern Worten, daß er nur deshalb ohne Maß und Ziel
sey, weil er zu reich und zu kräftig ist, um erstes nicht zu überfüllen und letztes nicht
zu überspringen. Eben so möchte es sich mit dem verhalten, was Rossini's deutsche
Kritiker bisher falschen Ausdruck in den Werken desselben genannt haben. Ich be-
haupte, Herr Rossini hat gerade den wahren Ausdruck getroffen, das heißt,
er hat für Italien componirt, und die Italiäner schöpfen die tragische Leidenschaft nicht
aus der Tiefe, sondern von der Oberfläche, wo nicht immer (man denke nur an die
Fleischbrähe) das Unkräftige oder das Magere liegt. Noch einmal, die Italiäner verlangen,
daß die tragische Musik wie ein bitteres Arzneymittel betrachtet, also nie in ihrer
echten, reinen Gestalt, sondern verfürzt und überzuckert wieder gegeben werde. Aber,
wird man mir entgegen, die Rossinischen Opern werden auch in Deutschland auf-
geführt! Darauf antworte ich: Daß sollten sie eben nicht, denn Herr Rossini hat
nicht für Deutsche, so wie Mozart nicht für italiänische Ohren geschrieben. Wird
Rossini in Deutschland, wird Mozart in Italien gegeben, so ist das Zufall, Miß-
brauch, Unregelmäßigkeit, und diese können dem eigentlichen Zwecke und der wirklichen
Heimath beyder durchaus nicht präjudicirlich seyn. Überdem wird sicher eine Zeit kom-
men, wo beyde wieder in ihre wirkliche Heimath zurückkehren werden.

Herr Rossini hat seine *Semiramis* nicht allein für Italien im Allgemeinen,
sondern für Venedig insbesondere, geschrieben. In Venedig aber liebt man Opern, welche
lang sind und besonders lang in die Nacht hinein dauern. So ist der Componist zu
entschuldigen, daß er eine Musik gemacht hat, welche fünf Stunden (ich sage, fünf
Stunden) ausfüllt. Rechnet man dazu das fünfactige Ballet, welches zwischen dem
ersten und dem zweyten Acte gegeben wird, und welches abgekürzt seiner Seite eine
Stunde dauert; so ergibt sich daraus, daß das ganze Schauspiel einen Zeitraum von
sechs Stunden ausfüllt. Liebhaber, welche spät zu Bette gehen, können den ersten, und
die, welche früh aufstehen, den zweyten Act sehen, ohne eine besondere Ungemächlich-
keit zu erleiden.

Daß unter solchen Umständen von der Länge der Oper, welche hiesigen Landes für
nothwendig und also auch (denn beydes ist eins) für classisch gehalten wird, nichts ab-
geschnitten werden durfte, begreift sich von selbst. So ist mir bey der dritten Vorstel-
lung keine andere Verkürzung aufgefallen, als etwa in dem Chore, welchen die Frauen
der *Semiramis* singen und mit Harfen begleiten, um ihre Gebieterinn aufzuheitern.
Dieser, wirklich allerliebste Chor, den die Liebhaber der Rossinischen Muse schon
aus dessen *Donna del Lago* kennen, wo er gleich zu Anfange des ersten Actes und gang
in derselben Situation gesungen wird, hat sein Schicksal wahrscheinlich eben diesem Um-
stande zu verdanken. Was mich anbetrifft, ich hätte für dessen Integrität lieber zehn
neue Nummern der Castration geweiht. Sollte die Oper in Deutschland gegeben wer-
den (welches ich, unter den gegenwärtigen Umständen, für nothwendig halte, weil je-
des Ding seinen Weg gehen muß); so wird man, um sie in die dort übliche Zeit von
drey Stunden einzuzwängen, die Hälfte davon wegstreichen müssen. Dieß kann dem
Werke unbeschadet geschehen, man braucht nur die Wiederholungen wegzulassen. Ge-
schieht dieß; so prophezeie ich derselben ein günstiges Schicksal, denn sie wird auch
auf den kleinsten Provinzialtheatern dafolbst besser gesungen werden, als hier in Vene-
dig, *Valli* (Assur) etwa ausgenommen, der trotz seiner beifernden und falsch intoni-
renden Gesangsweise doch gehört wird und seine Stelle ausfüllt. Was die *Mariani*

(Arsaces, oder Ninias) anbetrifft, deren einzig vortreffliche Altstimme Wunder thun würde, wenn, wie ich glaube schon einmal gesagt zu haben, diese Künstlerin ein Auge, einen Ton und ein Herz mehr hätte, so hat ihre Darstellung sowohl, wie ihr bloß formell-plastischer Gesang das große Publicum (die Marianisten ausgenommen) kalt gelassen.

So wie ich die Elemente des k. k. Hoftheaters am Kärnthnerthore zu Wien, und das Publicum daselbst zu kennen glaube, würde die Semiramide, folgender Maßen besetzt: Semiramis (Mad. Grünbaum); Arsaces (Dlle. Unger); Assur (Herr Forti); Idreno (Herr Jäger); Oron (Herr Seipelt); Azema (Dlle. Hornick); einen großen Beyfall erhalten. Dazu wäre aber erforderlich, daß Herr Capellmeister Weigl sich das reelle und große Verdienst der durchaus nothwendigen, dramatisch-musikalischen Abfärbung um diese Oper erwürbe, und zugleich, da die Rolle des Idreno, des untauglichen Sängers wegen, zu fahl und matt ausgefallen ist, Herrn Jäger eine große Scene componirte. Eine zweyte, noch heilsamer mit der Partitur vorzunehmende Veränderung dürfte figlicherer Natur seyn; sie bestünde darin, in drey Scenen, welche Hauptmomente der Handlung bilden, trotz dem aber dramatisch, und also auch musikalisch, gänzlich verfehlt sind, Zusammenhang und Einheit, mit einem Worte, Effect zu bringen. Diese drey Scenen sind folgende: die Exposition, wo der Oberprieester dem Publicum zu verstehen geben will, daß Semiramis und Assur die Mörder des Ninus seyn; diese Scene ist so zerstückelt und so undeutlich ausgefallen, daß niemand ein Wort davon begreift. Man urtheile selbst aus dem Texte: Oroe. E tu pretendi? Assur. Di regnar di Nino al trono. Oroe. Tu?... (Che orror!) Assur. Sai pur ch' io sono... Oroe. Sò chi è Assur... Si, tutto io sò. Hier müßte, in ein paar Versen, kurz, verständlich und zusammenhängend zu verstehen, und von der Musik eben so kurz, verständlich und zusammenhängend ausgedrückt werden, was Oroe und Assur sich und dem Publicum zu sagen haben. Die zweyte Scene ist das Finale des ersten Acts. Über den Unsinn, den Geist des Ninus, wie Voltaire gethan, und der italiänische Poeta ihm nachgethan hat, in Gegenwart von hundert und mehreren Personen erscheinen und reden zu lassen, würde jedermann lachen, hätte auch Lessing nicht schon vor sechzig Jahren das Signal dazu gegeben. Aber in der italiänischen Semiramide wird dieser Unsinn dergestalt auf die Spitze gestellt, daß er zur völligen Tollheit umsäht: der Geist erscheint, und die handelnden Personen singen, vor Schrecken, einen seitentlangen Text ab; hierauf spricht Ninus, wie ein alter Mann, das heißt, sehr wortreich, indem er sich sogar, wahrscheinlich um desto besser verstanden zu werden, von der Treppe seines Mausoleums bis in die Mitte des Theaters schleppr, wird dann, wie leicht zu erachten, von den übrigen unterbrochen, und so lange hingehalten, bis ihm seine vorige Gemahlinn, die ihm im Leben das Leben genommen, nach seinem Tode um den Hals fallen will, bis er endlich mit den Worten: „Arrestati! Rispetta le mie ceneri! Allor che i Dei lo vogliono, allor ti chiamerò,“ seiner Wege geht. Die dritte Scene, welche ganz umgeschmolzen werden müßte, ist endlich der schon oben angeführte Schluß der Oper; die Ermordung der Semiramis durch Arsaces (Ninias) müßte theatralisch-motivirter, oder, da dieß, so lange der Nord Angesichts des Publicums geschieht, nicht gut möglich ist, mit sicherem Erfolge hinter die Scene verlegt werden. Diese angedeuteten Veränderungen dürften zwar nicht ohne alle Schwierigkeiten seyn, aber von einem, in der dramatischen Kunst nur einiger Maßen erfahrenen Manne, selbst unter Beybehaltung der Musik, mit einigen Federzügen zu bewirken seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

V e r i c h t i g u n g.

Nr. 31, S. 254 (Literatur) B. 11. von u. statt: vor seinem eignen Werk erscheint, l. m. erschrickt.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.